

Diesen Ursprungsmythos betrachtet der Vf. in der Kombination mit dem Gotenmythos bei Maciej Strykowski als einen Gegenentwurf zu polnischen Sarmatismus-Konstruktionen des 16. Jh.s. Nicht deutlich wird in diesem Kontext, wie E. zu der Ansicht kommt, der Palemon-Mythos sei durch Francysk Skaryna aus Venedig importiert worden. Eine frühneuzeitliche Nations- oder Staatskonzeption kann der Vf. in Litauen allerdings nicht ausmachen, denn die Theorien des römischen Ursprungs bezogen sich auf einzelne Magnatenfamilien. Von dort aus ergibt sich dann keine direkte Linie zum litauischen Vytautas-Kult des 20. Jh.s.

Die Arbeit zeugt von einer zweifellos beeindruckenden Forschungsleistung. Allerdings führt der Vergleich mit sich, daß auch die Unterschiede der einzelnen Fälle deutlicher hervortreten und intensivere Deutungsanstrengungen hätten wünschenswert erscheinen lassen, als sie der Vf. unternommen hat. So stellt sich zum einen die Frage, ob die frühneuzeitlichen, an antiken Texten orientierten Heldendiskurse mit denen des 19. und 20. Jh.s. tatsächlich in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen oder ob wir es hier nicht doch mit epochenbezogenen Phänomenen zu tun haben. Zum anderen wird nicht ganz deutlich, worin denn das Spezifische in den Diskursen der „nationalen Juniorpartner“ besteht. Neben einer genaueren Gewichtung von auf Tugend oder Ethnos bezogenen Diskursen wäre es hier vielleicht sinnvoll gewesen, in allen drei Fällen nationale Kleinheitsdiskurse genauer zu betrachten. Und schließlich wäre aus der Perspektive des Ostmitteleuropahistorikers insbesondere zu fragen, ob man für das frühneuzeitliche Litauen primär eine Verspätung gegenüber dem Westen und Norden Europas als ausreichende Erklärung heranziehen kann oder ob die Ursache für die relative Schwäche eines litauischen Ursprungsdiskurses auch in der Attraktivität und dem integrativen Anspruch des Sarmatenmythos zu suchen ist. Bedauern muß man schließlich auch, daß ein Buch mit solch umfassendem Thema kein Register enthält. Ungeachtet dieser Überlegungen und Einwände liegt der Wert der Studie darin, das Feld für vergleichende Fragestellungen in der Erforschung von Nationsdiskursen an mehreren Stellen deutlich erweitert und damit wichtige Anregungen für weitere Debatten gegeben zu haben.

Greifswald – Stettin/Szczecin

Jörg Hackmann

History and Culture of Economic Nationalism. Hrsg. von Helga Schultz und Eduard Kubů. (Frankfurter Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Ostmitteleuropas, Bd. 14.) Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2006. 327 S. (€ 51,-)

Die letzten anderthalb Jahrzehnte haben uns eine große Zahl von Veröffentlichungen zum sog. „Wirtschaftsnationalismus“ beschert. Ein Grund hierfür ist sicherlich darin zu suchen, daß der Nationalismus in den vormals sozialistischen Ländern mit unerwarteter Deutlichkeit wieder zum Vorschein gekommen ist (anders Helga Schultz, S. 9 f.). Eine Rolle hat aber auch gespielt, daß die am neoklassischen Modell orientierten Prognosen für den Verlauf der Transformation dieser Volkswirtschaften zu erheblichen kognitiven Dissonanzen geführt haben (Schultz, S. 19, Alice Teichová, S. 162 ff.). Und schließlich nähren die durch den heute als „Globalisierung“ bezeichneten jüngsten Integrationssschub der Weltwirtschaft hervorgerufenen Ängste das Interesse an Abwehrstrategien (Schultz, S. 9, Iván T. Berend, S. 36, Jean Batou, S. 57).

Der vorliegende Sammelband ist ein Ergebnis des von der Forschungsstelle Wirtschafts- und Sozialgeschichte Ostmitteleuropas der Europa-Universität Viadrina durchgeführten Projektes „Ökonomischer Nationalismus in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert“, das die Volkswagenstiftung in ihrer Initiative „Einheit in der Vielfalt? Grundlagen und Voraussetzungen eines erweiterten Europas“ gefördert hat.

An einer Vielfalt von Erscheinungsformen des behandelten Gegenstandes mangelt es nicht: Der Bogen reicht von der Freihandelspolitik rumänischer Bojaren (Angela Harre, S. 253 f.) über die Schutzzoll- und Subventionsstrategien des adelig dominierten Ungarn (Berend, S. 32, Uwe Müller, S. 116) und die Nostrifizierungsbemühungen der bürger-

lichen Tschechoslowakei (Müller, S. 121, Eduard Kubů/Jiří Novotný/Jiří Šouša, S. 200 f., Christoph Boyer, S. 208) bis zum Lavieren der litauischen kommunistischen Nomenklatura zwischen den Interessen der Teilrepublik und den Vorgaben der Zentrale in Moskau (Saulius Grybkauškas, S. 279 ff.).

Deutlich wird dabei in erster Linie, daß ökonomischer Nationalismus nicht unbedingt als Implementierung diverser Theorie-Ansätze und Politikempfehlungen angesehen werden kann, wie sie im ersten, „Theory“ überschriebenen Teil des Buches in Beiträgen von Berend, Batou und Joseph Love dargestellt werden. Es wird vielmehr nahegelegt, daß es zunächst darauf ankommt, welche Schichten in der Lage waren, ihres als das „nationale“ Interesse zu definieren, und worin sie ihren Vorteil sahen (Schultz, S. 16 f., 20 f., Rudolf Jaworski, S. 62, Thomas David/Elisabeth Spilman, S. 90 f., 94 f., Anu-Mai Kõll, S. 142 f., Catherine Albrecht, S. 175, Harre, S. 253, 257). In überspitzter Form ließe sich danach ökonomischer Nationalismus als Fortsetzung des Merkantilismus sehen (so z.B. auch David/Spilman, S. 91), der die Wohlfahrt des Staates, verkörpert im Herrscher, zum obersten Ziel erhob.

Gemeinsam ist sowohl den Beiträgen des „Survey and Comparison“ genannten zweiten Teils wie auch den Fallstudien des dritten Teils, daß im Ergebnis der Grad der Verwirklichung solcher Ziele wie „Modernisierung“ oder Verringerung von Entwicklungsunterschieden sich als wenig signifikant herausstellt. Ausnahmen bilden dabei bestenfalls – unter bestimmten Konstellationen – Bereiche wie Alphabetisierung und Verkehrsinfrastruktur (insbes. Müller, S. 116, 121), die freilich auch im liberalen Staat zu den öffentlichen Aufgaben gerechnet werden.

Im Gegensatz zu dieser eher negativen Beurteilung stehen die vielfach zitierten Arbeiten von Kofmann und Szlajfer, die für die Zwischenkriegszeit eine Reihe von ökonomisch hilfreichen Aspekten der Politik des ökonomischen Nationalismus hervorheben (Aufzählung bei David/Spilman, S. 93). Dies überrascht nicht, da im Anschluß an die Finanzkrise 1929 vor allem staatliche Eingriffe (die selbst Merkmale des Wirtschaftsnationalismus zeigten) marktkonforme Politiken ins Leere laufen ließen.

Vor diesem Hintergrund wäre es der übergreifenden Analyse der behandelten Phänomene durchaus zuträglich gewesen, wenn Konzepte wie Staatsversagen und Marktversagen, wie Pfadabhängigkeiten und die Rolle informeller Institutionen in die Betrachtung einbezogen worden wären, statt pauschal die Konfrontation zu neoklassischen Ansätzen zu suchen. Gemeint scheint dabei ganz überwiegend das lediglich heuristisch nützliche, von der Zeitdimension abstrahierende Gleichgewichtsmodell zu sein. Daran sind freilich die simplifizierenden Darstellungen einiger prominenter Transformationstheoretiker – oder besser: Transformationspropagandisten – nicht unschuldig.

Der Band besticht durch die bereits angedeutete Vielfalt der eingenommenen Perspektiven. Dabei ist noch der Beitrag zur Bedeutung des Genossenschaftswesens in Verfolg nationaler Anliegen (Torsten Lorenz, S. 127 ff.) hervorzuheben, nicht zuletzt, weil es sich hierbei um ein Element handelt, das auch entwicklungspolitisch seinen Wert erwiesen hat. Gewünscht hätte man sich andererseits ein näheres Eingehen auf die zahlreichen korporatistischen Gestaltungsversuche in der betrachteten Region, markieren diese doch eine deutlich andere Position als der heute den meisten Analysen zugrundegelegte individualistische Ansatz. Hier hätte sich unter anderem erweisen lassen, ob der Aspekt menschlichen Verhaltens, der gemeinhin als „*homo oeconomicus*“ stilisiert wird, für historische Interpretationen so irrelevant ist, wie dies Jaworski behauptet (S. 61).

Das Streben nach einer dem Wert der enthaltenen Aufsätze angemessenen Verbreitung läßt eine Publikation in Englisch heute sicherlich ratsam erscheinen. Damit nimmt man freilich in Kauf, daß trotz intensiver Überarbeitung der mehrheitlich nicht muttersprachlichen Beiträge sprachliche Schönheitsfehler auftreten, die gleichwohl nur vereinzelt sinnentstellend sind. Ein umfangreiches, gegliedertes Literaturverzeichnis (20 S.) und ein ausführlicher Index (10 S.) steigern den Nutzen des Bandes nicht nur für jene, die sich für die – oft übersehene – Mannigfaltigkeit der historischen Prozesse in Ostmitteleuropa interes-

sieren, sondern auch für alle, die sich die durchaus differenzierten Ergebnisse des Umbruchs 1989/90 in den Staaten dieser Region erklären wollen.

Marburg/Lahn

Karl von Delhaes

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.historicum.net).

Die Deutschen und das östliche Europa. Aspekte einer vielfältigen Beziehungsgeschichte. Festschrift für Detlef Brandes zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Dietmar Neutatz und Volker Zimmermann. Klartext Verlag, Essen 2006. 394 S. (€ 34,90.)

Der Osteuropahistoriker Detlef Brandes leitet seit 1991 das „Institut für die Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa“ an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf. Die ihm gewidmete umfangreiche Festschrift spiegelt Forschungsthemen wider, die Brandes zum Aufgabenbereich seines Instituts gemacht hat. Dessen Denomination sowie die anfängliche Förderung durch das Bundesinnenministerium weisen auf die Spezifik der Institution, aber auch generell der Beschäftigung mit dem östlichen Europa in Deutschland hin: Wissenschaftliches Interesse sowie politische Förderung beruhen sehr häufig auf der besonderen beziehungsgeschichtlichen Konstellation Deutschlands und seiner östlichen Nachbarn – dies bedeutete für den Beginn der historischen Osteuropafor schung im 19. Jh. eine starke Konzentration auf das Russische Reich sowie für die Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg eine Fokussierung auf die ehemaligen Siedlungsgebiete deutscher Bevölkerung in Mittel- und Osteuropa, die durch die Ereignisse im und nach dem Zweiten Weltkrieg zum Schauplatz umfassender bevölkerungs- und systempoliti scher Neuordnungen geworden waren.

Die Festschrift bündelt in sieben Themenblöcken zwanzig Beiträge, die von Schülern und Mitarbeitern sowie von einigen wissenschaftlichen Weggefährten des Geehrten stammen und die vor allem drei Forschungsfelder berühren: zum einen die Kriegs- und Nachkriegszeit in Ostmitteleuropa, gekennzeichnet durch nationalsozialistische Besatzungs- und Vernichtungspolitik sowie durch die Vertreibung und Zwangsaussiedlung der deutschen Bevölkerung nach dem Krieg, des weiteren die Geschichte der deutschen Bevölkerungsgruppe(n) in Rußland und der Sowjetunion (beide Themenblöcke stellen auch den Kern des wissenschaftlichen Werkes von Brandes dar) und schließlich die deutsch-polnische Beziehungsgeschichte des späten 19. und frühen 20. Jh.s.

Wenn an dieser Stelle nur einige Beiträge exemplarisch vorgestellt werden, so hängt deren Auswahl mit der Frage nach der gegenwärtigen wissenschaftlichen Ausrichtung des Faches Osteuropäische Geschichte zusammen. Eine solche Perspektive wird dem Band durch den Beitrag Manfred Hildermeiers, „Zukunftsperspektiven und historische Verantwortung. Das Beispiel der Osteuropäischen Geschichte“, quasi vorangestellt. H. gibt wichtige Parameter für eine innerfachliche Selbstbefragung vor. Er nennt „Zeitgeist“, „globale Großereignisse“ sowie „Verwissenschaftlichung“ als Faktoren, die den Rahmen für die disziplinäre Entwicklung des Faches Osteuropäische Geschichte bildeten und bilden. Positiv vermerkt er, daß sich das Fach von seinen „politischen“ Ursprüngen zunehmend gelöst habe, und fordert ein, neuere methodologische und theoretische Perspektiven stärker in die Forschungspraxis dieser Regionalwissenschaft zu integrieren. Den Ertrag einer solchen methodologischen Modernisierung macht zum Beispiel der Beitrag von Dmytro Myeshkow zur Sozialkontrolle in rußlanddeutschen mennonitischen Gemeinden zu Beginn des 19. Jh.s deutlich. Die mikrogeschichtliche Analyse von Devianz und sozialer Kontrolle fördert neue Erkenntnisse zu Alltagspraktiken im Spannungsfeld von Familie – Gemeinde – Staat hervor und hebt sich damit entschieden von älteren Forschungen zur Geschichte der Rußlanddeutschen ab, die statt der alltagsgeschichtlichen Untersuchung von Herrschaft als sozialer Praxis häufig ein deutschumszentriertes Lokalkolorit in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen rückten. Ebenso weiterführende Erkenntnisse verspricht der Ansatz von Volker Zimmermann, der in seinem Beitrag Diskurse über die Ur-